

420. *Dorothea Schlegel an August Wilhelm Schlegel*

[Wien, Anfang Juni 1811]

Ich habe schon sehr lange den innigen Wunsch, und ein rechtes Verlangen, Ihnen theurer Freund! einmal recht ausführlich über unsre Lage hier zu schreiben, denn so wie Friedrich sich gewöhnlich darüber ausläßt, ist es immer so dunkel und unbestimmt, daß Sie gewiß gar keinen rechten Begriff davon haben. Er liebt es nicht daß man rein von der Leber weg darüber spricht, theils weil ihm eine solche Darstellung immer sehr schlechte Empfindungen erregt, indem er sie aus zu großer Empfindlichkeit als einen Vorwurf für sich selber fühlt, theils auch weil er glaubt daß man seinen Freunden damit nur beschwerlich wird. Wenn das Letzte auch gewissermaßen wahr ist, so glaube ich doch daß man wiederum seinen Freunden deshalb nichts verhehlen muß, vielmehr ist man im Gewissen verbunden, denen welchen man Dankbarkeit schuldig ist nichts zu verhehlen, auch das Unangenehme nicht. Friedrich ließt alle meine Briefe, ich konnte also immer nicht dazu kommen Ihnen recht offen alles darzulegen, ohne ihn zu beleidigen; ich benutze aber jetzt die letzten Tage seiner Abwesenheit, da er in Baden ist, wo er seiner Gesundheit wegen die Kur braucht, um Ihnen einmal recht vertraulich allerlei zu erzählen. Seit den 8^{ten} Mai bewohnen wir ein freundliches Gartenhaus in der Alservorstadt, dreiviertel Stunden weit von der Stadt. Wir haben den Winter in ein so elendes finsternes, und dumpfes Quartier zugebracht, welches ohne Zweifel den schädlichsten Einfluß auf Friedrichs Gesundheit (die sehr wankend ist) hatte, daß wir froh waren als der Hausherr uns zuletzt noch den Miethzins steigerte, und einen exorbitanten Preis verlangte, um vor uns selber einen Grund zu haben warum wir wieder ausziehen, seit meiner Ankunft in Wien zum achten Mal! Unsre jezige Wohnung ist wohlfeiler, sie kostet das ganze Jahr 600 fl. Papiergeld, für die nothwendigen Meublen müssen wir monatlich noch 50 fl zahlen, also monatlich 100 fl die Wohnung sammt Meubles, indessen haben wir uns mehreres, so wie Betten, Küchengeräth und mehr dergleichen selber anschaffen müssen. Für den Sommer ist diese Wohnung äußerst angenehm, und sehr heiter und gesund, im Winter aber werden wir sie unmöglich behalten können, denn sie liegt gar zu sehr von der Stadt entfernt, äußerst einsam und entlegen, von aller Hülfe entfernt, und Wind und Wetter zu sehr exponirt, wir würden nicht Holz genug anschaffen können. Wir waren sehr getrost hinaus gezogen, denn Friedrich hatte von Steigentesch das Versprechen erhalten, er wolle ihm bei einen böhmischen Fürsten eine Freywohnung in der Stadt nebst noch andern Emolumenten verschaffen, wofür er nichts zu thun haben sollte als des Fürsten Bibliothek in Ordnung zu halten, welches für Friedrich